

Urbane Gemische. Metaphorische Dimensionen des Vermengens

Die *Gemischte Stadt* – das ist ein Grundkonsens, auf den sich fast alle Architekten und Stadtplaner einigen können. Das war nicht immer so. Mitte des 20. Jahrhunderts war man sich in den gleichen Kreisen europaweit einig, dass die Zukunft der Stadt in der Funktionstrennung zu suchen sei. Mir geht es weniger um eine Stellungnahme für die eine oder andere Position als vielmehr um die Frage, was denn unter „Mischung“ verstanden werden kann und ob sie eventuell metaphorische Komponenten hat. Also, was ist das genau, ein „Gemisch“? Was wird gemischt? Und was passiert beim Mischen?

Zunächst einmal benötigt man mindestens zwei unterschiedliche Stoffe oder Substanzen. Diese werden vermengt, durch Zusammengießen etwa. Um den Vorgang zu optimieren kann man kneten oder rühren oder schütteln. Dabei können zwei unterschiedliche Fälle eintreten: Nur wenn die Ausgangsstoffe beim Vermengen unverändert erhalten bleiben, spricht man tatsächlich von einem Gemisch. (Wie bei der Milch, die eine Vermischung aus Fett und Flüssigkeit ist, was man beim Buttern dann merkt.) Eine Vermischung kann grundsätzlich auch wieder rückgängig gemacht werden. Im Gegensatz dazu spricht man von einer Verbindung, wenn die Substanzen miteinander reagieren und dabei ein neuer Stoff entsteht. (So reagieren etwa gebrannter Kalk und Wasser unter starker Hitzeentwicklung zu Calciumhydroxid.)

Für die Herstellung neuer Stoffe sind Chemiker zuständig. Das Thema dieses Aufsatzes ist aber die Vermischung und deshalb bleiben wir in der Physik. Physiker teilen Mischungen in homogene und heterogene ein und außerdem nach den Aggregatzuständen der Ausgangsstoffe – wie in der folgenden Tabelle gezeigt.

Tabelle 1 Mischungen in der Physik.

Phasen	fest	flüssig	gasförmig
fest, homogen	Legierung	–	–
fest, heterogen	Haufwerk, Agglomerat, Konglomerat	Paste, Schlamm	Hartschaum, poröser Körper
flüssig, homogen	Lösung	Lösung	Lösung
flüssig, heterogen	Suspension	Emulsion	Schaum
gasförmig, homogen	–	–	Gasgemisch
gasförmig, heterogen	Aerosol, Rauch, Staub	Aerosol, Nebel, Wolke	–

Metaphern und Modelle

Legierungen, Konglomerate, Emulsionen und Nebel. Diese Wörter lassen Bilder im Kopf entstehen. Das eröffnet Anknüpfungspunkte für metaphorische Übertragungen. Die Stadt als Schaum, Wolke und Haufen. Soll einen das nun verwundern?

Eigentlich nein. Denn man denkt Städte fast immer in Metaphern. Menschen imaginieren Städte als Wildnis oder Organismus, als Gedächtnis oder Bühne des Lebens.¹ Architekten und Stadtplaner bilden hier keine Ausnahme. Die Stadt kann gar nicht gedacht werden, ohne dabei ihre unterschiedlichen und häufig auch widersprüchlichen Aspekte in verschiedene Metaphern zu fassen. Das gilt, wie George Lakoff und Mark Johnson in ihrem bekannten Buch *Metaphors We Live By* (1980) dargestellt haben, für alle komplexen Konzepte, neben der Stadt etwa die Liebe oder den Krieg.

„Neue Metaphern haben die Kraft, neue Realitäten zu schaffen“, schreiben Lakoff und Johnson. „Dieser Prozess kann an dem Punkt beginnen, an dem wir anfangen, unsere Erfahrungen von einer Metapher her zu begreifen, und er greift tiefer in unsere Realität ein, sobald wir von einer Metapher her zu handeln beginnen.“² Max Black hat angedeutet, dass Metaphern wie die Spitze eines Eisbergs auf tiefer liegende Modelle oder Paradigmen hinweisen.³ Wenn ich ein Slum als „Krebsgeschwür“ verstehe, das die Gesundheit der Gesamtstadt bedroht, werde ich anders agieren, als wenn ich den gleichen Slum als kulturelles „Biotop“ deute, dessen ökologisches Gleichgewicht nicht gestört werden darf. Metaphern strukturieren die Wahrnehmung und bestimmen dadurch sowohl die Probleme als auch deren mögliche Lösungen.⁴ Es gibt also einen direkten Zusammenhang zwischen Stadtmetaphern und architektonischen beziehungsweise urbanistischen Konzepten.

Trennen und Mischen

Einig sind sich die Akteure, die im Folgenden vorgestellt werden, in ihrer Kritik an der durch die Debatten der CIAM (*Congrès Internationaux d'Architecture Moderne*) geprägten Vorstellung einer funktionsgetrennten Stadt. Vor allem für Le Corbusier, der die CIAM-Debatten entscheidend prägte, war Funktions-trennung ein Mittel, Ordnung ins Chaos der existierenden Städte zu bringen. So schrieb er in *Urbanisme* 1925 über das „riesige Häusergewirr“ von Pa-

¹ Diesen Umstand habe ich schon früher ausführlich dargestellt, vgl. Hnilica 2012.

² Lakoff 2004: 167 f.

³ Vgl. Black 1996: 396.

⁴ Vgl. Schön 1993: 143 ff.

ris: Aufgabe von Architekten sei es „Geometrie hinein[zu]tragen [...] in das Chaos, das sich ‚auf natürlichem Wege‘ durch die Anhäufung der Menschen in den Stadtzusammenballungen bildet“⁵ (Abb. 1). Le Corbusier entwickelte im Nachgang der vierten CIAM von 1933 in der *Charta von Athen* die Vision einer „Funktionellen Stadt“. Daraus entstand im Verlauf der folgenden Jahrzehnte die Idee, dass es in Städten vier Hauptfunktionen (Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr) gebe, die nach Möglichkeit räumlich zu isolieren seien. Diese Idee fand nach dem Krieg im Wiederaufbau weite Verbreitung.⁶

In den frühen 1960er-Jahren wurden die Konsequenzen dieser Anstrengungen erlebbar. Erste Stimmen wurden laut, die den Verlust von Urbanität beklagten. Jane Jacobs forderte 1961 mehr Mischung, und zwar als „Gemisch von Funktionen“ (*mixture of uses*), um urbane Diversität in einem Stadtviertel zu erzeugen.⁷ Es sei ein Irrglaube, Städte nach Funktionen in Gebiete einteilen zu können. Eine städtische Straße etwa diene nicht nur dem Verkehrsfluss, sondern auch der Kinderbetreuung, der Sicherheit, dem öffentlichen Leben, der zufälligen sozialen Begegnung und dem Handel. Man solle das scheinbare Chaos der Großstadt nicht länger fürchten, sondern als System organisierter Komplexität verstehen, wie es die Naturwissenschaften vorgebracht hätten.⁸

Jacobs traf die Disziplin ins Mark. Die Gründungsväter hatten (schon eine Generation vor Le Corbusier) das Ordnen und damit einhergehend auch die Trennung als zentrales Ziel der Stadtplanung definiert.⁹ Die explodierenden Großstädte wurden als menschenfeindlich und hässlich wahrgenommen. Sie sollten geordnet und dadurch verschönert werden. Wichtiges planerisches Instrument waren Bauzonenpläne. Das räumliche und funktionale Trennen hatte soziale Konsequenzen, da dadurch bessere und schlechtere Wohnlagen festgeschrieben wurden. Diese räumlich-soziale Segregation wurde kontrovers diskutiert. Grundsätzlich wurden unstatthafte Vermischungen zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen – sei es zwischen Ständen, Religionen Rassen oder Nationen – mit Argwohn betrachtet.¹⁰ James Hobrecht betonte 1868, dass das in den Berliner Mietskasernen praktizierte „Durcheinanderwohnen“ vor allem für die ärmeren Klassen Vorzüge habe: „In der Mietskasernen gehen die Kinder aus den Kellerwohnungen [...] über denselben Hausflur wie diejenigen des Rats oder Kaufmanns“, während kein Angehöriger der englischen Mittelklasse je ein Londoner Arbeiterviertel betreten habe. Hobrecht forderte „Durchdringung“ anstelle von „Abschließung.“¹¹

Dieser Gedanke führt zur ersten in der Tabelle 1 gezeigten Mischungsart: Die modernen amerikanischen Großstädte, allen voran die Einwandererstadt New York, werden häufig als „Schmelztiegel“ bezeichnet. Die Metapher impliziert, dass die verschiedenen Kulturen und Werte sich homogen zu einer neuen nationalen Kultur mischen. Die Vorstellung der urbanen Legierung hat also vor allem kulturelle und ethnische Dimensionen. Die Metapher des *Melting Pot* wurde von Jean de Crèvecoeur in seinem 1782 erschienenen Essay *Letters from an American Farmer* geprägt. Bekannt wurde sie durch das Theaterstück *The Melting Pot* des Schriftstellers Israel Zangwill,

5 Le Corbusier 1979: 216, 81.

6 Konstanze Sylva Domhardt hat darauf hingewiesen, dass diese Rezeption stark vereinfachend ist und wichtige Debatten um die räumliche Organisation der Stadt innerhalb des CIAM ausblendet, vgl. Domhardt 2012: 34 ff.

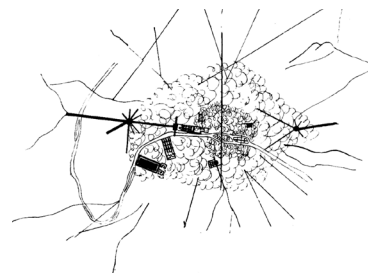


Abb. 1 Le Corbusier sah die Stadt Paris als chaotisches „Häusergewirr“, das man trennen und ordnen müsse.

7 Jacobs 1992: 143 ff.

8 Vgl. a. a. O.: 434, 376.

9 Vgl. Roskamm 2013: 2.

10 Vgl. den Artikel von Daniel Purdy in diesem Heft.

11 Hobrecht 1868: 14.



Abb. 2 Für amerikanische Einwandererstädte wurde im zwanzigsten Jahrhundert die Metapher des Schmelztiegels populär, in dem durch Mischen eine neue (homogene) nationale Kultur entsteht – eine urbane Legierung sozusagen.

¹² Vgl. Bischoff und Mania 1991.

¹³ Salin 1960: 21.

¹⁴ Roskamm 2013: 11.

¹⁵ Goll 1985: 5.

¹⁶ Sitte 2003 [1900]: 231.

das 1908 in Washington, D. C. uraufgeführt wurde (Abb. 2). In diesem Theaterstück träumt der Protagonist davon, dass der wahre Amerikaner aus der „Einschmelzung“ aller europäischen Rassen entstehen würde.¹²

Für die deutsche Debatte wichtig war die Rede des Volksökonomen Edgar Salin vor dem *Deutschen Städtetag* 1960. Salin betonte, Urbanität erfordere eine „fruchtbare Mischung der Kulturen und ihrer Tradition, der Stämme und der Rassen.“¹³ Schon bald setzte sich unter Soziologen die Auffassung durch, dass die enge Nachbarschaft Anderslebender eine offene und tolerante Gesellschaft befördere. Soziale und ethnische Mischung wurde zum Inbegriff der urbanen europäischen Stadt. Der Stadtplaner Nikolai Roskamm spricht vom „stadtsoziologischen Mischungsparadigma.“¹⁴

Unordnung und Schmutz

Dieses Mischungsparadigma wurde in der Folge aus den Gesellschaftswissenschaften in die Architektur- und Städtebaudebatte transferiert. Das Mischen musste zunächst Misstrauen hervorrufen. Zwar wurden mit dem Mischen traditionell viele positive Eigenschaften verbunden: So wurde im Mittelalter die aus der antiken Ethik stammende Kardinaltugend der *temperantia* (Mäßigung) allegorisch durch eine Frau mit zwei Krügen dargestellt, in denen diese Wein und Wasser vermischt. Die Betonung lag hier auf dem rechten Maß, womit dem Mischen eine ordnende, gestaltende Komponente innewohnte. Die modernen Naturwissenschaften und die Möglichkeiten der Mikroskopie hatten jedoch die Sicht auf den Prozess des Mischens verändert. Mit den Augen eines Physikers gesehen, erzeugen Mischvorgänge vor allem eines: Unordnung. Es ist unwahrscheinlich, dass beim einfachen Mischen von Teilchen durch Zufall Ordnung in einem System entsteht.

Unordnung wiederum ist für Gestalter ein nicht sehr erstrebenswertes Ziel. Architekten wollen ordnen, wenn sie entwerfen. Der Inbegriff dieser objektiven Unordnung und subjektiv empfundenen Unsauberkeit einer Mischung ist der Schlamm. Gleichzeitig gilt Schlamm als Ursprung allen Lebens, wie in dem Begriff „Urschlamm“ zum Ausdruck kommt. Diese Doppeldeutigkeit prägt ebenso die Stadtmetaphern. In der frühen Großstadtliteratur findet sich die christliche Trope der Stadt Babylon als „Sündenpfuhl“. Der Schlamm steht in der Bibel für die Beschmutzung des Leibes durch sinnliche Lust. Yvan Goll gab der Metapher des urbanen Schlamms in seinem Roman *Sodom Berlin* (1929) eine frivol-erotische Komponente: „Berlin, Stadt des Nordens, Todesstadt, wo vereiste Fenster starren wie der Todkranken Augen, wo rissige Steine sich häufen, wo der Boden klafft wie der Wöchnerinnen Schoß. [...] du bist erblindet in geheimnisvollem Schlamm.“¹⁵

Negativ belegt ist auch der Staub. Camillo Sitte nannte die Großstadt im Jahr 1900 eine „Staubmühle“.¹⁶ Staub ist der Inbegriff eines amorphen Materials, fein und zugleich unrein, ein zurückgelassener Rest. Er symbolisiert in der christlichen Tradition die Vergänglichkeit des Menschen und des irdischen Lebens (ausgedrückt zum Beispiel in der Begräbnisformel „Asche zu Asche – Staub zu Staub“). Zusammen mit Schmutz und Bakterien wurde der

Staub von der modernen Hygienebewegung zum Feind erklärt. Oberflächen gestaltete man glatt und hell, damit sich dort möglichst wenig unbemerkter Staub ablagern konnte.¹⁷

Der Künstler Marcel Duchamp hielt dagegen und gewann dem Staub in *Grand Verre* (1915 – 1923) eine ästhetische Komponente ab¹⁸ (Abb. 3). Er ließ eine Glasplatte in seinem Atelier unberührt liegen, um Staub anzusammeln. Unkontrolliert schwebend, sich nur sehr langsam ablagernd, stehen die feinen Partikel für vergangene Zeit. Duchamps Arbeit ist zugleich ein Statement gegen das Reinheitspostulat der modernen Avantgarde, indem die dem Glas zugeschriebenen Eigenschaften wie Transparenz, Hygiene und Glätte konterkariert werden. Man Ray hat bei einem Atelierbesuch von dem *Grand Verre* ein Foto angefertigt. Ray publizierte sein heute unter dem Titel *Elevation de poussière* bekanntes Foto zunächst unter dem Titel *Vue prise en aéroplane par Man Ray, 1921*, und dokumentierte damit seinen Eindruck, er habe beim Ansehen der verstaubten Glasplatte einen Blick in ein fremdes Land erhascht.

In der Architektur wurde der Staub um die Jahrtausendwende ins Positive gewendet. Das Büro *R&Sie(n)* entwarf 2002 ein Kunstmuseum als riesigen Staubfänger für Bangkok (Abb. 4). Die tropische Metropole leidet bekanntlich unter extremer Luftverschmutzung. An dem in ein Metallnetz gehüllten Bauwerk sollte sich durch elektrostatische Anziehung der Staub aus der Luft sammeln, als Konzentrat der Bangkokker Atmosphäre. Daraus wäre dem Museum mit der Zeit ein amorphes, langfloriger, schmutziggrauer Staubpelz gewachsen. Die geometrischen und reinen *White Cubes* im Inneren – Inbegriff hygienischer moderner Architektur – hätte dann außen ein *Black Fuzz* umgeben.¹⁹ François Roche und Stéphanie Lavaux überschreiten damit die Grenzen zwischen Design und natürlichem Prozess.

17 Vgl. Wagner, Anselm 2013.

18 Vgl. Wagner 2013: 113 ff.



Abb. 3 Marcel Duchamp interpretierte Staub – anders als seine Architektenkollegen – nicht als Schmutz, sondern als Materialisierung der vergangenen Zeit im Raum.

19 Vgl. Cairns und Jacobs 2014: 96.

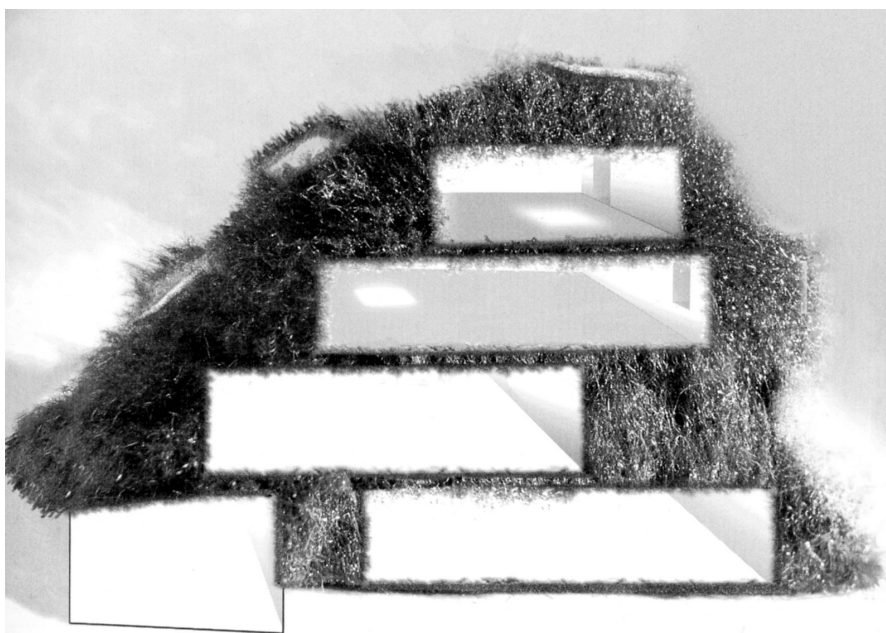


Abb. 4 *R&Sie(n)* umhüllten einen *White Cube* mit *Black Fuzz*, der aus der staubigen Bangkokker Luft gefiltert werden sollte.

Wolken und Unschärfe

Für Unordnung und Unschärfe interessierten sich auch Wolf D. Prix und Helmut Swiczinsky. Die beiden Architekten wählten in den Sechzigerjahren die Wolke als Vorbild, um als Protest gegen menschenverachtende steinerne Städte „weiche Räume“ zu schaffen. Auf diesen gesellschaftlichen und ästhetischen Protest spielte auch der Büroname *Coop Himmelb(l)au* an.²⁰ Sie entwarfen aufblasbare „Wolken zum Wohnen“ und forderten „Städte, die fliegen wie der Atem“²¹ (Abb. 5). Prix entwickelte seine Interpretation der Wolkenstadt mit der Zeit weiter. In einem Vortrag verglich er 1995 die sich wandelnde Architektur der Städte mit Wolkenfetzen.²² *Suburbs*, Peripherien und Randzonen seien urbane Räume von neuer Qualität. Weißes Rauschen sei die beste Strategie für urbane Räume.

Temporäre Ausstellungsarchitekturen scheinen sich besonders zu eignen, um die Qualitäten von Wolken zu erforschen. Als aktuelles Beispiel ist der *Serpentine-Gallery-Pavilion* von Sou Fujimoto im Londoner *Hyde Park* 2013 zu nennen.²³ Dem Architekten gelang das Kunststück, mittels streng im Raster angeordneter Stahl-Kantprofile den Eindruck von Flüchtigkeit und Verschwimmen zu erzeugen.²⁴ *Diller Scofidio + Renfro* 2002 haben mit ihrem Pavillon für die *Schweizer Landesausstellung* aus einem Aerosol tatsächliche Architektur konstruiert. Das *Blur Building* über dem Neuenburger See war ein begehbare künstlicher Nebel. Das Prinzip der Unschärfe und des *White Noise* ist hier in aller Konsequenz umgesetzt worden. Alle Grenzen lösten sich auf. Abhängig von Wind und Tageslicht wurde die architektonische Form zum Spielball von Naturkräften. Dieses Gebäude überschritt sogar die Grenze, die üblicherweise zwischen Bauwerk und Benutzer besteht (Abb. 6). Der Wasserdampf, der den Raum bildet, durchdrang die Kleidung und legte sich auf die Haut. Extremere noch, das Gebäude wurde eingeatmet und drang in den Körper. Wulf Walter Böttger hat den Entwurf dem Geist der Romantik zugeordnet: „Wir gehen in der Architektur auf, und zwar auf eine körperliche Art, wie es die Romantiker als Ideal des Aufgehens der Seele, des inneren Auges in der unendlichen Natur immer herbeisehnten.“²⁵

Diffusion und Entmischung

Lösliche Stoffe in flüssigen Medien neigen dazu, sich gleichmäßig zu verteilen bis zur vollständigen Durchmischung. Das nennt man Diffusion. Sie beruht auf der ungerichteten Zufallsbewegung von Teilchen aufgrund ihrer thermischen Energie. Bruno Taut hat bereits 1920 die „Auflösung der Städte“ beschworen (Abb. 7). Wie ein Feststoff in einer Flüssigkeit zerfällt, so sollten die steinerne Städte ihre feste Form und ihre Konturen verlieren. Einzelne Partikel sollten sich mit der Landschaft vermischen und vollständig in ihr aufgehen. Es wäre ein homogenes Gemisch entstanden, kein Schlamm (also kleine Körnchen in einem flüssigen Medium). Die Stadt sollte sich verflüssigen, alle Behausungen landschaftlich werden. Die Auflösungs-Metapher wurde um die Jahrtausendwende aktualisiert. Eine Gruppe von Geographen prägte 1998 den Terminus der *Diffused City*, um Zersiedelungsprozesse im

20 Coop Himmelb(l)au 1983: 199.

21 A. a. O.: 185, 197, 211.

22 Vgl. Prix 1995.



Abb. 5 Für Wolf D. Prix und Helmut Swiczinsky stand die Metapher der Wolke für „weiche Räume“ innerhalb der viel zu steinernen Städte.

23 Vgl. Merrick 2013.

24 Für eine ausführliche Analyse vgl. den Artikel von Margitta Buchart in diesem Heft, der ich an dieser Stelle auch für den Hinweis auf das Projekt danken möchte.

25 Böttger 2007: 192.



Abb. 6 *Diller Scofidio + Renfro* konstruierten aus einem Aerosol Architektur, die alle Grenzen auflöst.

norditalienischen Venetien zu beschreiben.²⁶ Beim Mischen von Flüssigkeiten kann aber auch der Fall eintreten, dass die Substanzen auseinander streben. Wasser und Öl sind sich feind. Man kann sie nur mithilfe mechanischer Energie zu einer Emulsion vermischen, also etwa durch Rühren oder Schütteln. Die fein verteilten Tröpfchen streben danach, sich zu größeren zu vereinigen, um die Grenzfläche zur anderen Flüssigkeit zu verkleinern. Das nennt man Koaleszenz.

Diese Grenzflächen machte die dänische *Bjarke Ingels Group* bei ihrem Entwurf 2013 für das Museum *Cité du Corps Humain* in Montpellier zum Thema. (Abb. 8) Die räumliche Grundidee war – den Architekten zufolge – das Prinzip der Emulsion als „Gemisch zweier Substanzen, die eigentlich nicht mischbar sind“.²⁷ Das Museum besteht aus acht tropfenförmigen Ausstellungsräumen, die über großflächige Verglasungen mit einem Park verzahnt sind – und zwar horizontal und vertikal. Es bilden sich verschränkte tropfenförmige Taschen aus Innen- und Außenräumen, die über eine verhältnismäßig große gläserne Grenzfläche gleichzeitig getrennt und verbunden werden.

Agglomerate und Konglomerate

Inhomogene Feststoffgemenge können zu losen Haufen aufgeschüttet werden. Bei Gesteinen spricht man dann von einem Agglomerat (von lateinisch *agglomerare*, zu deutsch „zusammenballen“, „anhäufen“). „Agglo“, das ist in der Schweiz ein feststehender Begriff für großflächig ausgebreitete Siedlungszonen, die in Deutschland „Ballungsräume“ heißen.

Kevin Lynch beschäftigte sich 1954 mit der Körnung urbaner Agglomerate²⁸ (Abb. 9). Die mittelalterliche europäische Stadt habe sich durch eine kleinteilige und scharf definierte Körnung ausgezeichnet. Moderne Großstädte hingegen seien grobkörnig. Lynch führte zwei Beispiele von Körnern an: erstens funktional definierte Bereiche wie Fabriken, Handel oder Woh-

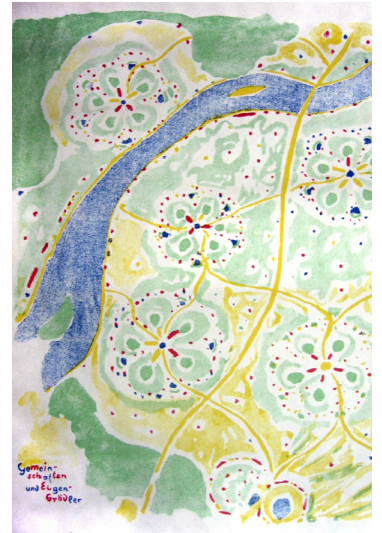


Abb. 7 Wie ein Feststoff in einer Flüssigkeit diffundiert, so sollten nach dem Willen von Bruno Taut die steinernen Städte ihre feste Form und ihre Konturen verlieren.

26 Vgl. Besussi, Cecchini und Rinaldi 1998.

27 BauNetz 2013.

28 Lynch 1954: 57f.



Abb. 8 Bjarke Ingels mischte in seinem Museumsprojekt für Montpellier Räume wie „Substanz, die eigentlich nicht mischbar sind“, quasi als Raumemulsion.



Abb. 9 Kevin Lynch beschäftigte sich 1954 mit der Körnung (*grain*) urbaner Agglomerate.

29 Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 1999: 3; vgl. Roskamm 2013: 30.

30 Zur Stadt als Haufen vgl. Smithson und Smithson 1957, zum Konglomerat: Dies. 1996a und 1996b.

31 Dies. 1996a: 116f.

32 Dies. 1996b: 132.

nen und zweitens gesellschaftlich definierte Bereiche. Bei letzteren fokussiert Lynch auf das amerikanische Problem der nach Rasse segregierten Wohngebiete. Er plädierte einerseits dafür, nach neuen Mischungen zu suchen und etwa Gewerbe in Wohngebieten anzusiedeln. Außerdem betonte er, dass die Korngröße ein gewisses Maß nicht übersteigen solle.

Lynchs Wortschöpfung der Körnung (*grain*) ist in den allgemeinen planerischen Kanon übergegangen. In einem Gutachten benannte das *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* die Korngröße als entscheidenden Faktor: „Städtebauliche Nutzungsmischung ist räumlich definiert durch die räumliche Abgrenzung und die Körnung. Je nachdem, wo die räumlichen Grenzen gezogen werden, hat man es mit Mischung oder Trennung zu tun.“²⁹ Geschoss, Haus, Baublock, Straßenzug oder Stadtteil – ob man von Trennung oder Mischung spricht, ist letztlich eine Frage des Maßstabs.

Die britischen Architekten Allison und Peter Smithson entwickelten die Haufen-Metapher zum Konglomerat weiter.³⁰ Das Konglomerat ist eine Sonderform des Feststoffgemenges. Größere Kieselsteine werden durch eine feinkörnigere Matrix dauerhaft verkittet. Als Beispiel einer „konglomeraten Ordnung“ zeigten die Smithsons einen mittelalterlichen, zu einem burgartigen Ensemble ausgebauten Getreidespeicher bei Siena. Man verstehe das Bauwerk zwar nicht gleich und man könne kaum einen Grundriss davon im Gedächtnis behalten. Trotzdem könne man sich intuitiv orientieren. Das Bauwerk sei nicht allzu hoch, eher gedrunken, unregelmäßig, „klobig, klumpig und schwer“.³¹ Als „Matrix“ des Konglomerats wirke ein einheitliches, das ganze Bauwerk dominierendes Baumaterial, in diesem Fall Stein. „Gewebe der konglomeraten Ordnung“ könnten, so die Smithsons, diverse bauliche Veränderungen vertragen, ohne dass die Ordnung gestört werde, Veränderungen verbesserten es sogar. Das gelte auch für Nutzungsänderungen, allerdings nur innerhalb gewisser Konventionen.

Die Smithsons sprachen auch vom „konglomeraten städtischen Raum“, der ein unregelmäßiger „Teppich“, aus dicht zusammengeballten Gebäuden sei.³² In diesem Fall bilde der enge Zwischenraum zwischen den Gebäuden die Matrix. Mit dem Maßstabssprung vom Gebäude zur Stadt findet also ein Figur-Grund-Wechsel statt, vom Vollen zum Hohlen. Konglomeraten Raum beschreiben sie ebenfalls als über einen langen Zeitraum gewachsen, kleinteilig und unregelmäßig. Weiter führten die Smithsons aus, dass diese räumliche „Matrix“ nur durch gewisse Eigenschaften seiner Bewohner fähig werde, Störungen zu verkraften. Diese besäßen nämlich ein gewisses *Laissez faire* und seien in ihrer Tradition verwurzelt. Die Smithsons setzten damit gesellschaftliche und räumliche Struktur gleich und verbanden diese mit einer bestimmten – nämlich der islamischen – Religion und Kultur. Während die Smithsons also das Verbindende betonten, stellten andere Akteure die Heterogenität des Konglomerats heraus. Der Schriftsteller Joseph Roth schrieb 1930, Berlin sei

„eine junge, unglückliche und zukünftige Stadt. Ihre Tradition hat einen fragmentarischen Charakter. Ihre häufig unterbrochene, noch häufiger

ab- und umgelenkte Entwicklung wird von unbewussten Irrtümern, bewusst bösen Tendenzen gehemmt und gefördert zugleich [...]. Die Resultate [...] sind ein penibles Konglomerat von Plätzen, Straßen, Mietskasernenwürfeln, Kirchen und Palästen. Eine ordentliche Verworrenheit; eine planmäßig exakte Willkür.“³³

33 Roth 1996: 163.

Diesen Faden griff um die Jahrtausendwende Philipp Oswalt auf. Was zunächst als Manko erscheine, berge besondere Qualitäten. Berlins Stadtbild verkörpere in seinem Nebeneinander disparater Strukturen und Formen die gesellschaftliche Pluralität: „Es ist eine Mannigfaltigkeit und Durchmischung der Texturen, Typologien und Bauten, [...] eine Durchdringung von Stadt und Land, von Intensität und Leere, von Lebendigkeit und Verfall.“³⁴ (Abb. 10) Auch bei Oswalt hat die räumliche Beschreibung eine gesellschaftliche Parallele. Er zitierte den Soziologen Ulrich Beck, der Berlin als zukunftsweisendes Stadtmodell beschrieben habe. Statt Eindeutigkeit sei die Berliner Stadtgesellschaft gekennzeichnet durch Vielfalt und Differenz.³⁵ Oswalt forderte, die Stadt wie eine pittoreske Landschaft zu betrachten.³⁶ Ein Urbanist müsse sich eher als Bastler, denn als Ingenieur verstehen. Hier zeigt sich: Metaphorisches Denken verweilt nicht immer streng bei einem Bild. Bilder können sich auch mit anderen passenden Bildern überlagern. Zum Konglomerat tritt bei Oswalt außerdem noch der von Gilles Deleuze und Félix Guattari inspirierte „Filz“ (als Gegensatz zum viel geordneteren Gewebe), während die Smithsons das Konglomerat – wie bereits dargestellt – als Teil eines größeren „Gewebes“ sehen wollen. Im Gewebe folgen die Einzelfäden im Gegensatz zum Filz einer klaren Ordnung.

34 Oswalt 2000: 41.

35 Vgl. Beck in Oswalt 2000: 41.



Abb. 10 Der Stadtraum von Berlin wurde häufig als sehr heterogenes Konglomerat von Bauten und Räumen beschrieben.

Poren und Schäume

Die Metapher des Porösen hat wohl Walter Benjamin in den Diskurs um die Stadt eingebracht. Er beschrieb 1924 seine Wahrnehmung der Stadt Neapel:

„Die Stadt ist felsenhaft [...], ins Gestein verwachsen. [...] Porös wie dieses Gestein ist die Architektur. Bau und Aktion gehen in Höfen, Arkaden und Treppen ineinander über. In allem wahrt man den Spielraum, der es befähigt, Schauplatz neuer unvorhergesehener Konstellationen zu werden. [...] Eine hohe Schule der Regie ist, was auf den Treppen sich abspielt. Diese, niemals ganz freigelegt, noch weniger aber in dem dumpfen nordischen Hauskasten geschlossen, schießen stückweise aus den Häusern heraus, machen eine eckige Wendung und verschwinden, um wieder hervorzustürzen.“³⁷

36 Zur Metapher der Stadt als Landschaft beziehungsweise als pittoreskem Landschaftsgarten siehe Hnilica 2012: 121 ff.

37 Benjamin 1972: 309 f.

Öffentliche Straßen und davon klar geschiedene private Häuser gebe es in Neapel nicht. Noch die privatesten Verrichtungen spielten sich für alle sichtbar in den diversen Außenräumen ab. Ausdrücklich setzt Benjamin das Sozialleben und den architektonischen Raum in der Metapher zueinander in enge Beziehung. Das Thema des Durchdringens von öffentlichen und priva-

38 Zu den architektonischen Ausformungen dieser Problematik vgl. den Artikel von Alban Janson in diesem Heft.



Abb. 11 Die Metapher der Poren als Hohlräume, die ein monolithisches Volumen durchdringen, ist für Architekten außerordentlich reizvoll. Winy Maas variierte das Verhältnis von Masse und Leere in Lego-Modellen.

39 Vgl. Maas (o.J.).

40 Sloterdijk 2004: 27.

41 Vgl. A. a. O.: 48 ff.

42 Vgl. Bach, Burkhardt und Otto 1988.

ten städtischen Räumen entwickelte Benjamin im *Passagen-Werk* weiter. Die Metapher des Porösen fasst ein städtebauliches Grundproblem: das Verhältnis zwischen Hohl und Voll, zwischen Stadthaus beziehungsweise Stadtblock und öffentlichem Raum. Die Vorstellung von Poren, als Hohlräume, die ein monolithisches Volumen durchdringen, macht den Hartschaum als Metapher für Architekten außerordentlich reizvoll. Das Solide, klar Abgegrenzte wird teilweise durchlässig, ohne die Gegensätze ganz aufzuheben. Das Vermittelnde wird betont: Verschränkungen, Durchdringungen, Übergangsräume, Schwellen, Perforationen.³⁸

Winy Maas hat diese Gedanken aufgegriffen. Er zeigte auf der *Biennale di Venezia* 2012 eine Ausstellung mit dem Titel *Porous City*. Maas bearbeitete das Problem, dass sehr große Bauten in ihrer Selbstbezogenheit zu Störfaktoren für die Stadt werden. In mehreren Versuchsreihen durchlöcherte er Wolkenkratzer. Generiert in computergestützten Iterationsprozessen variierten hunderte von Lego-Modellen das Verhältnis von Masse und Leere in verschiedenen Pixelgrößen.³⁹ (Abb. 11) Porosität definierte Maas durch folgende Kriterien: Anzahl der Terrassen, Balkone und Treppen und Eckenheiten bei bestmöglichen Ausblicken und Besonnung der Oberflächen.

Peter Sloterdijk hat 2004 die Metapher der *Foam City* geprägt. Schaum, so Sloterdijk, das sei „fast nichts, und doch nicht nichts. Ein Etwas, wenn auch nur ein Gespinnst aus Hohlräumen und subtilen Wänden [...] ein berührungsscheues Gebilde, das sich beim leisesten Zugriff aufgibt und zerplatzt.“⁴⁰ Üblicherweise ist der Schaum eine Metapher für Unernstes, Unzuverlässiges und Unstetes.

Physikalisch können Schäume seit Mitte des 19. Jahrhunderts recht exakt beschrieben werden. Das Phänomen der Oberflächenspannung bei Flüssigkeiten ist die Voraussetzung für die Entstehung von Schaum. Im Schaum schließen sich von Häuten kugelförmig umspannte Luftbläschen zu unregelmäßigen Polyederpackungen zusammen. Flüssige Schäume sind ständig in Bewegung, sie streben zu immer größeren Blasen (also nach Entmischung), bis schließlich das ganze Konstrukt in sich zusammenfällt.⁴¹ Diese Eigenschaften machten den Architekten Frei Otto quasi zum ‚Schaumschläger‘. Seit den 1950er-Jahren experimentierte er mit Seifenblasen. Die Geometrie der extrem materialsparenden, pneumatisch gespannten Minimalflächen übertrug er auf weitgespannte Dachkonstruktionen. In jahrelanger Forschungsarbeit gelang es, unterschiedlichste Konstellationen von Blasen experimentell zu erzeugen, geometrisch zu beschreiben und für Entwürfe nutzbar zu machen.⁴² Die zarten Seifenblasen versinnbildlichten in Ottos Augen eine organische, mobile und transparente Architektur, die er gleichzeitig als demokratisch verstand – in Abgrenzung zur monumentalen und steinernen Architektur des Nationalsozialismus. Sloterdijk erhob 2004 den unsteten Schaum zur Metapher für das moderne Leben. Der Schaum mit seinen vielen kleinen Bläschen stehe für eine Ansammlung unzähliger Realitäten. Die Vorstellung eines einheitlichen, allumgreifenden Weltbilds habe ausgedient. „Jeder Haushalt, jedes Paar, jede Resonanzgruppe“, so Sloterdijk, „bilden als Zelle im Schaum

bereits eine Miniatur des ganzen Anthropotops“ – oder in anderen Worten eine „Vielheit psychischer Selbst-Gefäße“. ⁴³ Dabei sei jede Blase gleichzeitig Teil eines größeren Komplexes.

Sloterdijk spricht hier den Prozess zunehmender Individualisierung in der Massengesellschaft an, den der Soziologe Georg Simmel 1903 in seinem Referat auf der Dresdner Städtebauausstellung *Die Großstädte und das Geistesleben* beschrieben hatte. ⁴⁴ Als architektonische Prototypen der Insulierung nannte Sloterdijk Raumkapseln und Treibhäuser, in deren Innerem mit technischen Mitteln eine autarke, selbstbezügliche Atmosphäre geschaffen werde ⁴⁵ (Abb. 12). Le Corbusier hatte bereits 1922 Häuser mit Seifenblasen verglichen. ⁴⁶ Die utopischen Architekturen der Sechzigerjahre stützen Sloterdijs Argument noch weiter. Die *Plug-In-City* von Archigram (1964–1966, Peter Cook) könnte man ebenso zeigen wie Frei Ottos *Stadt in der Arktis* (1971, mit Kenzo Tange und Ove Arup) und viele andere.

Doch für Sloterdijk materialisiert das moderne Apartment die Tendenz zur Zellenbildung am besten (Abb. 13). Hier könne sich ein einzelner Mensch oder ein Paar unabhängig von anderen Menschen seine eigene Welt schaffen. ⁴⁷ Anders als bei Kisho Kurokawas *Nagakin Capsule Tower* in Tokyo (1972) teilen im Apartmenthaus die benachbarten Blasen eine gemeinsame Wand, was dem Schaummodell eher entspricht. Mit seiner Interpretation der Gesellschaft als Schaum geht Sloterdijk – wie die anderen hier vorgestellten Akteure – grundsätzlich von der Idee aus, dass städtische Architektur eine direkte Verräumlichung gesellschaftlicher Phänomene ist.

Räumliche Vorstellungen, gesellschaftliche Bedeutungen

Die Zusammenschau zeigt: Viele Mischungsmetaphern wurden um die Jahrhundertwende oder im frühen Zwanzigsten Jahrhunderts geprägt. Ihre Attraktivität gewannen die Mischungsmetaphern durch das moderne Lebensgefühl in der Großstadt. Die persönliche Erfahrung des Gemischtwerdens, für die man neue Worte finden musste, konnte über Metaphern gefasst werden. Sie beschrieben das Vereinbaren von Unvereinbarem, das Auflösen tradierter Kategorien, das Erodieren von Grenzen, die Konfrontation mit dem Andersartigen. Betont wurden die Unordnung und die Dynamik ökonomischer und sozialer Prozesse.

Im Architekturdiskurs bedeutsam wurden die Mischungsmetaphern im Verlauf der 1960er-Jahre. Die Metaphern dienten nun weniger zur Beschreibung ungewohnter Zustände, sondern der Kritik an der funktionsgetrennten, gegliederten Stadt. Dieser Aspekt kann nicht genug betont werden: Ohne die vorgehende gedankliche Aufspaltung der Stadt in diskrete Bestandteile verliert die Mischungsmetapher jeglichen Sinn. Was die Vätergeneration mühsam gedanklich und baulich getrennt hatte, wurde nun wieder zusammengedacht. Auf der Suche nach neuen Ordnungssystemen eröffnete die Systemtheorie neue Perspektiven. Das Chaos konnte plötzlich als komplexe Ordnung wahrgenommen werden. Dieser Bezug zur Systemtheorie inspirierte sicherlich auch die neue Welle der Interpretationen von Mischungsmetaphern, die um

43 Sloterdijk 2004: 498, 302.

44 Simmel 1903.



Abb. 12 Die Schaumblase ist eine häufig aufgegriffene Metapher für das moderne Leben des Individuums in der modernen Massengesellschaft.

45 Sloterdijk 2004: 490 ff.

46 Le Corbusier 1963: 136.

47 Vgl. Sloterdijk 2004: 568 ff.



Abb. 13 Für Peter Sloterdijk materialisiert das moderne Apartment die Tendenz zur Zellenbildung in der von ihm so bezeichneten *Foam City* am besten.

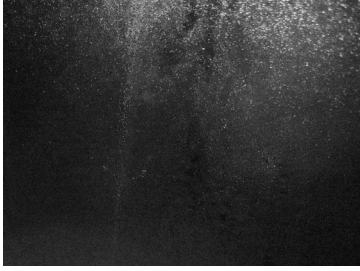


Abb. 14a Eine Zusammenschau von Fotos verschiedener Gemische zeigt, dass die hier diskutierten Mischungsformen sich bei allen Unterschieden strukturell auch ähneln. Haufen-, Schlieren-, Blasen- und Tröpfchenbildung sind – in verschiedenen Maßstäben – in unterschiedlichen Gemengen zu beobachten. Hier: Staub.

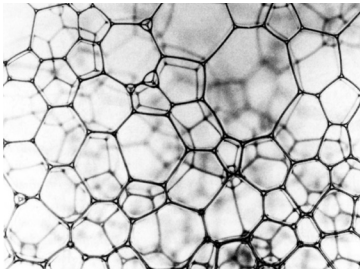


Abb. 14b Schaum



Abb. 14c Konglomerat

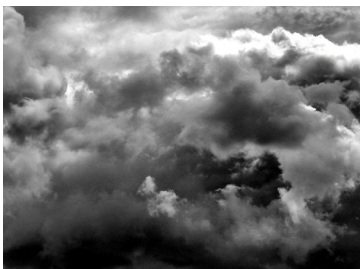


Abb. 14d Wolke

48 Sieverts 1998: 147.

die Jahrtausendwende eingesetzt hat. Das Interesse an dynamischen Modellierungen ist im Zuge der Computerisierung neu erwacht, da komplexe Geometrien mit den neuen technischen Möglichkeiten in Architektur umgesetzt werden können. Eine Zusammenschau von Fotos verschiedener Gemische zeigt, dass die hier diskutierten Mischungsformen sich bei allen Unterschieden strukturell ähneln. (Abb. 14 a–h) Eine Emulsion sieht unter dem Mikroskop wie Nebel aus. Die Nahaufnahme eines Konglomerats könnte auch als Luftbild einer menschlichen Siedlung oder als mikroskopisches Bild eines organischen Zellgewebes gedeutet werden. Auch die Muster, die beim Mischen und Entmischen entstehen, ähneln sich. Das gilt für Diffusion und Koaleszenz (Zusammenfließen) wie für die Sedimentation. Haufen-, Schlieren-, Blasen- und Tröpfchenbildung sind in unterschiedlichen Gemengen zu beobachten. Alle diese chaotischen Prozesse können heute mit der numerischen Mathematik modelliert werden.

Es ist jedoch noch eine andere Eigenschaft, die Mischungsmetaphern für Architekten, Soziologen und Stadtplaner so attraktiv macht. Metaphern beschreiben einerseits gesellschaftliche Phänomene und evozieren dabei gleichzeitig räumliche Vorstellungen. So denkt man bei Schaum sogleich an Blasen und Membrane. Der Schaum ist der Archetyp eines Zellsystems mit minimierten Grenzen. Daher kann gleichzeitig das Verhältnis zwischen einem auf sich selbst bezogenen Einzelteil und der Gesamtheit thematisiert werden – räumlich, sozial und philosophisch. Die Legierungsmetapher steht für kompakte Homogenität, wie sie im Modell des *Melting Pot* wirksam wird. Die Konglomeratsmetapher hingegen ist geeignet, Heterogenität zu beschreiben, seien es Funktionen, Materialien oder Räume. Die einzelnen Bestandteile der Mischung werden dabei als scharf abgegrenzte Entitäten vorgestellt. Dabei kann die Frage der Korngrößen aufgegriffen werden, ein weiteres Thema wäre die verbindende Matrix. Die Gestaltung der Übergänge oder Grenzflächen zwischen den Ausgangsstoffen ist ein zentrales Thema – egal ob diese für gesellschaftliche Gruppen, städtische Räume oder „Funktionen“ stehen. Der poröse Hartschaum thematisiert die Durchdringung, die Durchlässigkeit in einem an sich soliden Ausgangskörper mit scharf definierten Grenzen. Ein Monolith wird durch Leerräume aufgebrochen und ausgehöhlt. Das Bild des Nebels steht für ein Extrem: vollständiges Verschwimmen, die Aufhebung aller Grenzen.

Die enge Verbindung, die über die Metaphern zwischen der städtebaulichen oder architektonischen Form und gesellschaftlichen Prozessen hergestellt wird, ist bemerkenswert. Und sie ist irritierend. Eigentlich wird Architektur geradezu als eine Art ‚Abdruck‘ der Gesellschaft oder der Funktion gedacht. Das ist kurios, da diese Idee fest im Funktionalismus wurzelt. Und eine funktionalistische Vorstellung von Stadt wollten die Akteure ja genau überwinden.

Man muss außerdem anmerken, dass unter Soziologen das Mischen heute kritisch gesehen wird. Der Stadtplaner Thomas Sieverts betonte bereits vor gut 15 Jahren, es sei zu hinterfragen, „wer oder was überhaupt noch gemischt werden will“. ⁴⁸ Projekte, die unter dem Schlagwort „Soziale Mi-

schung“ beworben werden, so ist man sich unter Stadtsoziologen einig, bestünden de facto fast immer aus einer Rückeroberung von Arbeitervierteln durch die Mittelklasse (*Gentrification*). Nur höchst selten profitierten die unteren Schichten davon. Der Stadtsoziologe Herbert J. Gans hat die in den USA bis heute verbreitete Vorstellung einer zu bekämpfenden *Concentrated Poverty* scharf kritisiert.⁴⁹ Es sei nicht empirisch nachweisbar, dass Armut aus negativen Nachbarschaftseffekten resultiere. Trotz großer Anstrengungen sei es höchst selten gelungen, Armut über politisch erzwungene räumliche Zerstreung wirksam zu bekämpfen.

Auch Roskamm rät davon ab, im Sinne eines *Social Engineering* eine als richtig empfundene Bevölkerungsmischung herstellen zu wollen.⁵⁰ Stattdessen gelte es, bei städtebaulichen Sanierungsmaßnahmen die vorgefundenen sozialen Strukturen zu erhalten. Er plädiert dafür, auch große monofunktionale Strukturen wie etwa Großsiedlungen als – einen eben sehr grobkörnigen – Teil der gewachsenen urbanen Mischung zu akzeptieren. Ähnliches gilt für die ethnische Mischung. Hier hat die Haltung Akzeptanz gewonnen, dass man ethnisch segregierte Nachbarschaften als Teil der urbanen Kultur politisch akzeptieren sollte. In Zeiten gewaltiger globaler Migrationsbewegungen seien solche Nachbarschaften wichtige Schutz- und Übergangsräume für Neuankömmlinge und sollten daher sogar gefördert werden.⁵¹

Diese Einwände und generell die problematische Herkunft der Mischungs-metapher lassen den Gedanken aufkommen, dass es vielleicht produktiv wäre, die Idee des urbanen Mischens gänzlich zu verwerfen. Man könnte versuchen, neue Metaphern zu prägen. Als Kritik am *Melting Pot* wurde in den USA die Metapher der *Salad Bowl* entwickelt.⁵² Damit wird angedeutet, dass Einwanderer verschiedener Kulturen zu einer Nation werden können, ohne dabei ihre spezifischen Eigenarten aufzugeben. Ob der Bereich des Kochens als Bildspender für Architekten besonders geeignet ist, bleibe dahingestellt, doch es gibt ja noch zahlreiche andere Möglichkeiten.

Andererseits konstatieren Stadtsoziologen derzeit eine Renaissance des Urbanen. Grund dafür sei ein sozioökonomischer Strukturwandel. Der Lebensstil der deutschen Nachkriegsgeneration mit seiner Trennung von Arbeiten, Wohnen und Freizeit habe auf stabilen ökonomischen Verhältnissen beruht. Heutige Lebens- und Arbeitsverhältnisse seien viel instabiler, woraus neuartige Mobilitäten resultieren.⁵³ Wie dem auch sei – die Erfahrung des urbanen Gemischt- und Durchgerütteltwerdens ist derzeit wieder hochaktuell. Begriffe wie „Heterogenität“ und „Integration“, „Differenz“ und „Diversität“ werden in den kommenden Jahren in allen gesellschaftspolitischen Belangen eine zentrale Rolle spielen. Es ist daher zu erwarten, dass die Hochkonjunktur der Mischungsmetaphern noch anhalten wird.



Abb. 14e Schlamm

49 Vgl. Gans 2010.

50 Vgl. Roskamm 2013: 19f.

51 Vgl. Saunders 2013.

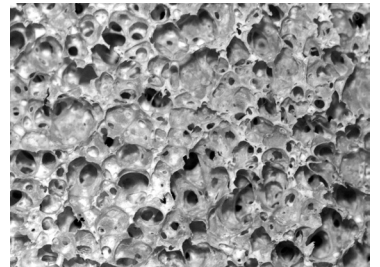


Abb. 14f Hartschaum

52 Vgl. Kolb 2009.

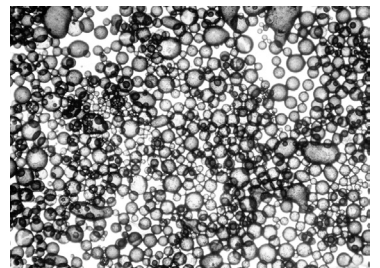


Abb. 14g Emulsion

53 Vgl. Häußermann, Läßle und Siebel 2008: 365.

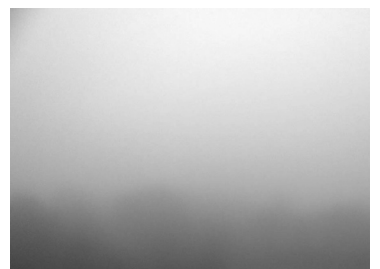


Abb. 14h Nebel

Zur Person

Sonja Hnilica, Dr.-Ing., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Geschichte und Theorie der Architektur der Technischen Universität Dortmund. Hnilica studierte Architektur in Wien, wo sie auch zu Stadtmetaphern bei Camillo Sitte promovierte. Derzeit arbeitet sie im Rahmen des Forschungsprojekts *Welche Denkmale welcher Moderne?* an ihrer Habilitation über Großstrukturen der Nachkriegsmoderne. http://www.bauwesen.tu-dortmund.de/gta/de/Lehrstuhl/Personen/Wiss_Mitarbeiter/Hnilica.html

Quellen

Bach, Klaus; Burkhardt, Bertold; Otto, Frei (1988): Seifenblasen. (=Mitteilungen des Instituts für leichte Flächentragwerke 18). Stuttgart.

BauNetz (2013): Körper-Museum. 1. Preis für BIG in Montpellier. In: BauNetz Media (Hg.): www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-1._Preis_fuer_BIG_in_Montpellier_3383653.html (abgerufen am 11. Februar 2016).

Benjamin, Walter (1972): Denkbilder. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band 4/1. Frankfurt am Main, S. 305–438.

Bessusi, Elena; Cecchini, Arnaldo; Rinaldi, Enrico (1998): The Diffused City of the Italian North-East. Identification of Urban Dynamics Using Cellular Automata Urban Models. In: Computers, Environment and Urban Systems. Jg. 22, Nr. 5, 1. September 1998, S. 479–523.

Bischoff, Volker; Mania, Marino (1991): Melting Pot-Mythen als Szenarien amerikanischer Identität zur Zeit der New Immigration. In: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Frankfurt am Main, S. 513–536.

Black, Max (1996): Mehr über die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt, S. 379–413.

Böttger, Wulf Walter (2007): Als ob einem die Augenlider weggeschnitten wären. Über das romantische Projekt im zeitgenössischen Phänomen des Diffusen. In: Österreichische Gesellschaft für Architektur (Hg.): Diffus im Fokus. Haare, Schlamm oder Schmutz zum Beispiel. (=Umbau 23) Salzburg und München, S. 189–201.

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (1999): Planung städtebaulicher Nutzungsmischung in Stadterweiterungs- und Stadtumbauvorhaben in Europa. (=Werkstatt Praxis 2) Bonn.

Cairns, Stephen; Jacobs, Jane Margaret (2014): Buildings Must Die. A Perverse View of Architecture. Cambridge, Massachusetts.

Coop Himmelb(l)au (1983): Architektur ist jetzt. Projekte, (Un)Bauten, Aktionen, Statements, Zeichnungen, Texte. 1968 bis 1983. Stuttgart.

Domhardt, Konstanze Sylva (2012): The Heart of the City. Die Stadt in den transatlantischen Debatten der CIAM 1933–1951. Zürich.

Gans, Herbert Julius (2010): Two American Problems. Concentrated Poverty: A Critical Analysis. In: Challenge. Jg. 53, Nr. 3, S. 82–96.

Goll, Yvan (1985): Sodom Berlin. Berlin.

Häußermann, Hertmut; Läßle, Dieter; Siebel, Walter (2008): Stadtpolitik. Frankfurt am Main.

Hnilica, Sonja (2012): Metaphern für die Stadt. Zur Bedeutung von Denkmodellen in der Architekturtheorie. Bielefeld.

- Hobrecht, James (1868)*: Über die öffentliche Gesundheitspflege und die Bildung eines Central-Amtes für öffentliche Gesundheitspflege im Staate. Stettin.
- Jacobs, Jane Margaret (1992)*: The Death and Life of Great American Cities. New York.
- Kolb, Eva (2009)*: The Evolution of New York City's Multiculturalism. Melting Pot or Salad Bowl. Norderstedt.
- Lakoff, George; Johnson, Mark (2004)*: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Heidelberg.
- Le Corbusier (1963)*: Ausblick auf eine Architektur. Frankfurt am Main und Wien.
- Le Corbusier (1979)*: Städtebau. Stuttgart.
- Lynch, Kevin (1954)*: The Form of Cities. In: Scientific American. Jg. 190, Nr. 4, S. 54–63.
- Maas, Winy (o. J.)*: Porous City. What is the subtitle? The Why Factory (Hg.): <http://thewhyfactory.com/project/porous-city/> (abgerufen am 11. Februar 2016).
- Merrick, Jay (2013)*: Cloud of Steel. Sou Fujimoto's Temporary Pavilion for London's Serpentine Gallery Unveiled. In: Independent. 4. Juni 2013, <http://www.independent.co.uk/arts-entertainment/art/news/cloud-of-steel-sou-fujimotos-temporary-pavilion-for-londons-serpentine-gallery-unveiled-8643999.html> (abgerufen am 11. Februar 2016).
- Oswalt, Philipp (2000)*: Berlin – Stadt ohne Form, Strategien einer anderen Architektur. München und New York.
- Prix, Wolf Dieter (1995)*: The Architecture of Clouds. Coop Himmelb(l)au (Hg.): www.coop-himmelblau.at/architecture/philosophy/architecture-of-clouds (abgerufen am 11. Februar 2016).
- Roskamm, Nikolai (2013)*: Das Leitbild von der urbanen Mischung. Geschichte, Stand der Forschung, Ein und Ausblicke. Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt. http://opus.kobv.de/zb/volltexte/2013/20470/pdf/IBA_Studie_Urbane_Mischung.pdf (abgerufen am 11. Februar 2016).
- Roth, Joseph (1996)*: Das steinerne Berlin. In: Bienert, Michael (Hg.): Joseph Roth in Berlin. Ein Lesebuch für Spaziergänger. Köln, S. 163–166.
- Salin, Edgar (1960)*: Urbanität. In: Deutscher Städtetag (Hg.): Erneuerung unserer Städte. Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages, Augsburg, 1.–3. Juni 1960. Köln, S. 9–34.
- Saunders, Douglas (2013)*: Die neue Völkerwanderung. Arrival City. München.
- Schön, Donald Alan (1993)*: Generative Metaphor. A Perspective on Problem-Setting in Social Policy. In: Ortony, Andrew (Hg.): Metaphor and Thought. Cambridge, Massachusetts, S. 137–163.
- Sieverts, Thomas (1998)*: Nutzungsmischung im historischen und kulturellen Zusammenhang. Bonn.
- Simmel, Georg (1903)*: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Herausgegeben von Theodor Peterman. (= Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden 9) Dresden, S. 185–206.
- Sitte, Camillo (2003)*: Großstadt-Grün. In: Camillo Sitte Gesamtausgabe, Band 3. Wien, S. 231–249.
- Sloterdijk, Peter (2004)*: Sphären III. Schäume. Plurale Sphärologie. Frankfurt am Main.
- Smithson, Alison; Smithson, Peter (1957)*: Cluster City. A New Shape for the Community. In: The Architectural Review. Jg. 122, Nr. 730, S. 333–336.

Smithson, Alison (1996a): Konglomerate Ordnung.. In: Dies., Smithson, Peter: Italienische Gedanken. Beobachtungen und Reflexionen zur Architektur. Alison und Peter Smithson. Herausgegeben von Hermann Koch und Karl Unglaub. (=Bauwelt Fundamente 111) Braunschweig und Wiesbaden, S. 110–115.

Smithson, Alison (1996b): Das islamische konglomerate Erbe. In: Dies., Smithson, Peter: Italienische Gedanken. Beobachtungen und Reflexionen zur Architektur. Alison und Peter Smithson. Herausgegeben von Hermann Koch und Karl Unglaub. (=Bauwelt Fundamente 111) Braunschweig und Wiesbaden, S. 130–134.

Stübben, Josef (1902): Die Bedeutung der Bauordnungen und Bebauungspläne für das Wohnungswesen. Göttingen.

Wagner, Anselm (2013): Historie versus Hygiene. Staub in der Architekturtheorie. In: Gethmann, Daniel; Wagner, Anselm (Hg.): Staub. Eine interdisziplinäre Perspektive. Wien und Berlin, S. 75–106.

Wagner, Monika (2013): Künstler als Staubfänger. Staub als Index von Zeit. In: Gethmann, Daniel; Wagner, Anselm (Hg.): Staub. Eine interdisziplinäre Perspektive. Wien und Berlin, S. 109–131.

Abbildungen

Abb. 1 Le Corbusier (1979): Städtebau [1925]. Stuttgart, S. 15.

Abb. 2 Wikimedia Foundation (Hg.): <https://de.wikipedia.org/wiki/Schmelztiegel#/media/File:TheMeltingpot1.jpg> (abgerufen am 18. September 2016).

Abb. 3 Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofía

Abb. 4 Stephen Cairns, Jane Margaret Jacobs (2014): Buildings Must Die. A Perverse View of Architecture. Cambridge, Massachusetts, S. 93.

Abb. 5 Coop Himmelb(l)au (1983): Architektur ist jetzt. Projekte, (Un)Bauten, Aktionen, Statements, Zeichnungen, Texte. 1968 bis 1983. Stuttgart, S. 211.

Abb. 6 Diane Dubeau: <http://dianedubeau.ca/le-blogue/> (abgerufen am 11. Februar 2016).

Abb. 7 Bruno Taut (1920): Die Auflösung der Städte. Hagen.

Abb. 8 Bjarke Ingels Group: <http://www.big.dk/#projects-hum> (abgerufen am 11. Februar 2016).

Abb. 9 Kevin Lynch (1954): The Form of Cities. In: Scientific American. Jg. 190, Nr. 4, S. 60.

Abb. 10 Philipp Oswald (2000): Berlin – Stadt ohne Form. Strategien einer anderen Architektur. München und New York, S. 41.

Abb. 11 Frans Parthesius: <http://www.plataformaarquitectura.cl> (abgerufen am 11. Februar 2016).

Abb. 12 Generali Foundation

Abb. 13 Diego Delso: In: Wikimedia Foundation (Hg.): https://en.wikipedia.org/wiki/Marina_City#/media/File:Marina_City,_Chicago,_Illinois,_Estados_Unidos,_2012-10-20,_DD_01.jpg (abgerufen am 18. September 2016).

Abb. 14 a–h Sonja Hnilica

Zitiervorschlag

Hnilica, Sonja (2016): Urbane Gemische. Metaphorische Dimensionen des Vermengens. In: Feldhusen, Sebastian; Poerschke, Ute; Weidinger, Jürgen (Hg.): Vermischungen in Architektur und Landschaftsarchitektur. Wolkenkuckucksheim, International Zeitschrift zur Theorie der Architektur. Jg. 21, Nr. 35, www.cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_35/artikel_hnilica.pdf (Abfragedatum), S. 49–67.